



Der Held – Die Schlacht – Der Mythos

Miriam Trojer

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Brandstätter Klaus/MMag. Dr. Antenhofer Christina

eingereicht im Semester: WS 2007/08

Rubrik: Varia

Abstract

The Hero – the Battle – the Myth

Nowadays almost everyone knows, disseminated through various media such as books, films, computer games, the great myths and fables, legends and epics of antiquity and the Middle Ages. Even today, myths are enshrined in the minds of the people many of these myths and they mostly reach far back into history. But what is true about this legends and myths? Social Communities have always „used“ myths to remember certain events or personalities and so to keep together the community. However, the substance of historical facts in the myths is often difficult to determine, you should consider the overall concept and not accept it at face value.

Einleitung

Heutzutage kennt fast jeder, verbreitet durch verschiedene Medien wie Bücher, Filme, Computerspiele, die großen Mythen und Sagen, Legenden und Epen der Antike und des Mittelalters. Ein kleiner Junge versetzt sich in die Lage eines Ritters und bekämpft Dämonen, Drachen, böse Zauberer und am Ende erschafft er damit vielleicht ein

wundervolles Königreich. Man braucht nicht zu erwähnen, dass diese Geschichte doch stark an die Erzählungen um Artus erinnern.

Noch heute sind Mythen im Bewusstsein der Menschen verankert und viele dieser Mythen reichen weit in die Geschichte zurück. Man findet sie sei es international sei es auf regionaler Basis. Der Radius kann sogar noch verkleinert werden. Einzelne Städte, Dörfer oder kleinere soziale Gemeinschaften bedienen sich der Mythen um bestimmte Ereignisse in Gedenken zu halten, meist große Schlachten oder wundersame Begebenheiten, große Helden oder herausragende Persönlichkeiten. Allerdings ist die Substanz historischer Tatsachen am Mythos oftmals schwer zu ermitteln, man sollte dabei das Gesamtkonzept betrachten und sie nicht als bare Münze hinnehmen.

Helden ganz nah

Man spaziert durch eine nicht allzu große Burg am Eingang des Sarntales bei Bozen und fühlt sich in eine andere Zeit versetzt. Plötzlich kann man einen Drachenkampf miterleben oder die List eines Liebespaares mitverfolgen. In Runkelstein werden Sagen lebendig. Dort befindet sich nämlich der größte erhaltene profane Freskenzyklus des Mittelalters.

Man staunt nicht nur über die Themen der Freskenzyklen, welche Sagen von überall her zeigen, sondern auch über den so gut erhaltenen Zustand der Fresken.

Auf Runkelstein wurde der Heldenkult dargestellt wie man ihn sonst nirgendwo findet. Tristan und Isolde in einem Zyklus, das Garelzimmer mit Darstellungen zu seiner Geschichte, Wigalois, die Ritter der Tafelrunde und die Triaden, ein Freskenzyklus von dreiteiligen Figurengruppen, wo man von Helden der Antike (Hektor, Alexander der Große und Cäsar) über Helden aus dem Alten Testament (Josua, David, Judas Makkabäus) bis hin zu Christenhelden (Artus, Karl der Große, Gottfried von Bouillon) und Ritter (Parzival, Gawein, Iwein), berühmten Liebespaaren, Recken, ja selbst Riesen, Riesinnen und Zwerge finden kann.

Mit Sicherheit wollten die Herren Vintler, welche die Burg im Jahre 1385 erwarben und damit begannen, sie ausmalen zu lassen, ein gewisses Prestige an den Tag legen, da sie auf die Erhebung in den Adelsstand hofften. Runkelstein wurde von ihnen zur Selbstverwirklichung und Repräsentation benutzt und sie umgaben sich mit Darstellungen berühmter Persönlichkeiten, um ihre vermeintliche Stellung zu untermauern.

Die Heldenlieder des Mittelalters, die Sagen um heldenhafte Ritter und edle Hofdamen, um die Selbstverwirklichung, den Läuterungsprozess der Ritter und die Liebe dienten zwar auch der Unterhaltung, jedoch soll man andere Aspekte nicht außer Acht lassen. Prestige und Moralvermittlung sind nur zwei von einigen Gründen.

Aus Mythen werden Heldenlieder, Epen, Gedichte – oder ist es andersrum?

„Der Mythos ist Anfang und Ende der Geschichte“ *Richard Wagner*

Betrachtet man Mythen, sollte man auch gleichzeitig die Begrifflichkeit klären. Laut Christina Antenhofer sind z.B. die „Artus – Geschichten“ nicht als Mythos zu klassifizieren. König Artus sei in Romanen und Epen rezipiert und definiere sich deshalb als Sage bzw. als einen Sagenkreis.

Doch der Begriff „Mythos“ ist breit gefächert, versteht sich meines Erachtens als erzählerische Verknüpfung von Ereignissen oder aber auch als Rezeption einer Person, eines Ereignisses oder Gegenstandes, welches über die anfänglichen Dimensionen hinaus gewachsen ist.

Konkret gesprochen: Wenn eine Person, ein Ereignis oder ein Gegenstand über seine Zeit hinaus bekannt ist, jedoch die Kenntnisse darüber nicht immer klar und historisch nachweisbar sind, nennt man das meines Erachtens einen Mythos.

Mythen haben eine bestimmte Funktion, sie reflektieren die Vergangenheit in ideologischer Form und geben somit auch Aufschluss über Vorstellungen, Ängste und den Geist der Zeit, in der der Mythos entstanden ist.

Die Aufgabe des Historikers ist es nun, einen historischen Kontext aus Mythen, Sagen und Legenden, Epen, Gedichten und Romanen herauszufiltern. Interessant ist jedoch auch die Rezeption eines Mythos und dessen Auswirkung.

Die literarischen Mittel verbreiten Geschichten, der Mythos, die Geschichte, das Ereignis verändert sich und wird je nach Umfeld, soziologischem Hintergrund oder Funktion anders aufgenommen. So ergeben sich Einblicke auch in das alltägliche Leben der Zeit aus der ein Werk entstanden ist. Bereits Homers Epen spiegeln Traditionen und Vorstellungen des 9./8. vorchristlichen Jahrhunderts wieder, jedoch nicht von der Zeit, in der die Epen handeln.

Artus und seine Ritter – Eine Marke mit Bestand

Das Mittelalter ist nicht ganz so dunkel, sobald es um Mythen, Sagen und Legenden geht, selbst wenn die Antike an großen Schlachten und ewigen Helden einiges vorgelegt hatte.

Die Artuslegende, immer wieder von Literatur und Film rezipiert, erweckt noch heute Phantasien. Wer wünscht sich nicht in einer so glänzenden Stadt wie Camelot zu leben mit einem König, der gerechter und edler nicht sein kann?

Historisch ist Artus nicht ganz so leicht fassbar wie literarisch. Das Problem liegt, teils bis heute, in der Kommunikation zwischen der Germanistik und der Geschichts-

wissenschaft¹. Erst in neuester Zeit ist eine Annäherung zu spüren, was als großer Fortschritt zu verzeichnen ist, für beide Seiten.

Früheste Überlieferungen von Artus finden sich in der walisischen Literatur („Führer von Schlachten“)² und in drei Heiligenviten (um 1100), wo Artus als Tyrann beschrieben wird. In den „Annales Cambriae“ des 10. Jahrhunderts finden wir folgendes:

„516 The battle of Badon, in which Arthur carried the Cross of our Lord Jesus Christ for three days and three nights on his shoulders and the Britons were victors.

537 The battle of Camlann, in which Arthur and Medraut fell: and there was plague in Britain and Ireland.“³

Literarisch ist Artus in frühester Form bei Goeffrey von Monmouth (um 1100–1155), einem Oxforder Magister fassbar. In seiner „Historia regum Britanniae“ (1129–1138) werden die Könige der Briten über 2000 Jahre, verpackt in einer Erzählung, chronologisch angeführt. Artus erscheint hier „als Figur von der epochalen Bedeutung Karls des Großen“⁴.

Bei Waces „Roman de Brut“ (um 1135–40) fand die Tafelrunde Eingang in die Artussage, in Monmouths „Vita Merlini“ kamen märchenhafte Elemente wie etwa die Insel der Früchte „Avalon“ und die Hexe Morgain dazu. Die Legende, Artus lebe nach seinem Tod auf dieser Insel weiter, erhielt beim britischen Volk den Glauben an eine Rückkehr Artus und ließ somit auch seinen Mythos am Leben.

Die Artussage wurde mit der Zeit immer weiter ausgedehnt, die Ritter der Tafelrunde bekamen dabei besondere Beachtung, z.B. bei Chrétien de Troyes (um 1140–1190), welcher mit den Romanen „Eric und Enide“, „Le chevalier au lion“ oder „Le roman de la charette“ ein weitgefächertes Programm an mittelalterlichen Helden darstellte und die Geschichten von Artus und seinen Rittern auch auf dem Kontinent verbreitete. Artus verändert sich in der Darstellung, er zieht zwar im Hintergrund die Fäden, die eigentlichen Helden sind jedoch seine Ritter. Im Gegensatz zum Werk von Marie de France (*1130/40) „Lais“, welches Märchenmotive mit Sagenstoffen mischt, wird bei Chrétien Artus entmythisiert, die Kelten werden zu Rittern und die Feen zu Hofdamen.

¹ Erst durch Joachim Bumke, einen Kölner Universitätsprofessor für mittelalterliche deutsche Literatur, entstand ein Kontext zwischen dem historischen Kern und der literarischen Figur eines Werkes. Vgl. hierzu Joachim Bumke, Wolfram von Eschenbach, Stuttgart 2004.

² „Historia Brittonum“, geschrieben wahrscheinlich vom walisischen Mönch Nennius.

³ Zit. Fordham University (Hrsg.), The Annales Cambriae 447–954 (The Annales of Wales), [<http://www.fordham.edu/halsall/source/annalescambriae.html>], Fordham 1998, eingesehen 2.2.2008.

⁴ „Artus“, in: Gestalten des Mittelalters, hrsg. v. Horst Brunner u. Mathias Herweg, Stuttgart 2007, S. 25–30, hier S. 25.

Auch in der mittelhochdeutschen Literatur wurde der Kreis um Artus rezipiert, etwa von Hartmann von Aue († um 1210–1220) mit seinem Roman „Erec“ oder bei Wolfram von Eschenbachs (um 1160–1220) „Parzival“.

Wer wäre auf eine Niederlage stolz?

Doch nicht nur um die Personen um Artus, den Gral oder Ähnliches ranken sich Mythen. Mythen gibt es überall und gewisse Ereignisse sind geradezu prädestiniert für eine Mythenbildung.

Roncesvalles, 15. August 778, war die einzige Niederlage Karls des Großen – und so wurde aus dieser Episode – eigentlich eher ein kleiner Überfall von Basken auf die Nachhut des fränkischen Königs – nach mehr als 400 Jahren eine große Schlacht gemacht, welche heute noch im Bewusstsein der Spanier und Franzosen verankert ist.

Schlachtenmythen sind ein weiterer Aspekt der Mythenproduktion. Ursprünglich zum Gedenken an den Sieg oder die Niederlage und die Gefallenen, wurden sie mit der Zeit instrumentalisiert und teilweise gewollt konstruiert, um ein gewisses soziales Bewusstsein zu fördern oder eine politische Ideologie zu vertreten und diese im Bewusstsein zu verstärken.

Die Antike besitzt „große“ Schlachten in Überfluss, zu nennen z.B. die Schlacht bei den Thermopylen, welche zu den am meisten rezipierten Schlachten der Antike gehört, obwohl es eine Niederlage war. Jedoch ist hier der Heldenmut von Leonidas und seinen berühmten 300 Spartanern von weit aus größerer Bedeutung als die eigentliche Niederlage. Auch im Mittelalter kennt man solche Phänomene.

Anknüpfend an die Welt der Epen und Dichter soll das Rolandslied (um 1075–1110 entstanden) nicht ungenannt bleiben. Es erzählt das heldenhafte Ende Rolands.

Der historische Hintergrund ist bei Karl dem Großen zu suchen und dem Spanienzug im Jahre 778, den er gegen die Mauren führte. Beim Rückzug aus Saragossa wurde die Nachhut des Heeres von den Waskonen (heute Basken) überfallen. Roland (Hruotland), Markgraf der bretonischen Mark und Führer der Nachhut, fiel im Kampf.

Als Quellen zur Schlacht dienen die „Vita Carolini“ von Einhard (nach 830) und die Reichsannalen Karls des Großen (zwischen 788 und ca. 830), welche oft mit nachkrieglichen Ergänzungen versehen wurden. Um 812 entstand ein Eintrag zur Schlacht bei Roncesvalles⁵, jedoch ohne den genauen Schlachtort zu nennen. Den Ort erfahren wir durch eine Notiz aus dem 11. Jahrhundert, wo erzählt wird, dass Karl der Große mit 11 Neffen nach Spanien zog und auf dem Rückweg bei Roncesvalles über-

⁵ Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Erster Teil, 1956, hrsg. v. Reinhold Rau, Berlin 1956, S. 27.

fallen wird. Der Name Rolands oder Hruotlands wird dabei aber nicht erwähnt. Den finden wir erst in der „Vita Caroli“, in der Liste der Gefallenen aus dem Adelskreis.

Auf der Seite der Franken wurde diese Schlacht zwar nicht als Sieg, jedoch als christliches Martyrium weitertradiert. In den folgenden Jahrhunderten wurde Roland zum populärsten Helden Frankreichs. Karls Expedition gegen die moslemischen Besatzer Spaniens wurde zu einem vorgezogenen Kreuzzug hochstilisiert – und Roland ein christlicher Märtyrer, welcher gegen Heiden kämpfte. Aus Basken wurden Sarazenen. Aus dem Spanienzug der erste Kreuzzug.

Am Beispiel des Rolandliedes kann man die Wirkung solcher Mythen und Legenden sehr gut erkennen. Dieses Heldenlied, welches unter die Kategorie der „chanson de geste“, der altfranzösischen Epik, fällt, wurde von Spanien und Frankreich zu den Staufern gebracht, welche es bis nach Sizilien brachten. Im deutschen Raum wurde es von Conrad von Pfaffe⁶ übersetzt und durch die Siegeslieder der Normannen bei der Schlacht von Hastings im Jahre 1066 kam die Legende nach England.

Die Tradierung des Rolandliedes erfolgte nicht nur literarisch, sondern auch „in Form von Bildern“. Fußbodenmosaiken, Fenster, bei denen Roland in selber Größe neben Karl dem Großen dargestellt wurde (z.B. in der Kathedrale von Chartres).

Die Bilddarstellungen in der deutschen Fassung des Rolandliedes von Conrad von Pfaffe sind bildsprachlich sehr interessant. Die Heidelberger Handschrift⁷ enthält 39 schlicht gehaltene Abbildungen, vermutlich wegen der minderen Stellung der deutschen Sprache gegenüber dem Latein. Die Gebärden sind einfach und klar.

Eine Eigentümlichkeit sind die in heutigen deutschen Städten verbreiteten Rolandssäulen. In Bremen findet sich eine Rolandssäule, wo der Held einen Gürtel mit einer Rose trägt, was auf das Martyrium verweisen soll. Auch andere deutsche Städte besitzen eine Rolandstatue. Sie fungieren als Rechtssymbol, weswegen sich auch das immer wieder auftretende Schwert erklärt.

Sieg und Macht

Im Mittelalter waren solche Statussymbole geradezu Programm. Ein König wollte seine Macht stets untermauern und nicht selten entstanden aus Machtgier oder Prunksucht herrliche Werke, sei es in der Architektur als auch in der Literatur.

⁶ oder: Pfaffe Konrad; keine Lebensdaten bekannt, erwähnt sich lediglich selbst im Werk: „ich haize der phaffe Chunrat“, zit. Universitätsbibliothek Heidelberg, Der Pfaffe Konrad, Cod. Pal. Germ. 112, V. 9079, [<http://diglit.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg112/0003?sid=47118c8baa8546b553e3e6c0ae62b8ab>], Heidelberg o.D., eingesehen 13. 11.2008

⁷ Ebd.

Siege wurden groß gefeiert und sollten ebenfalls als Symbol von Macht gesehen werden. Besonders bei den französischen Königen ist ein solches Verhalten sehr gut nachvollziehbar.

Mythen um bekannte Schlachten gibt es im Mittelalter sicherlich nicht so viele wie im Altertum. Jedoch wurden hier kleinere Schlachten oftmals sehr aufgewertet, aus besagten Gründen des Prestiges oder der Macht.

Zu unterscheiden sind hier die „große Memoria“, also die Erinnerung an Schlachten, welche bis heute nachhallt und die „kleine Memoria“, die Erinnerungsförderung unmittelbar vor und nach der Schlacht.

Das Schlachtengedenken im Mittelalter hatte seinen Ursprung in Byzanz um 626, wo nach dem Krieg gegen die Awaren ein Dankgottesdienst und eine anschließende Prozession stattfanden. Die Langobarden errichteten am Schlachtfeld ein Kloster und die Ottonen hielten ebenfalls Dankgottesdienste ab. Ein solches Verhalten ist aus der starken Religiosität im Mittelalter erklärbar.

Burgund und Lothringen – Nancy als Paradebeispiel für Schlachtengedenken

Als Vorbild der Ereignisüberlieferung an kriegerische Auseinandersetzungen gilt Burgund. Hier wurden schon im 14. Jahrhundert die Fahnen der Besiegten gesammelt und wichtige Siege in den Tapissieredarstellungen eingebracht.

Jedoch kennen wir kaum eine Schlacht, welche ein dichtereres Gedenkprogramm hat, als die Schlacht von Nancy im Jahre 1477 zwischen dem burgundischen Herzog Karl dem Kühnen und dem lothringischen Herzog René II., der die Übernahme von Lothringen von Seiten Karls des Kühnen nicht zulassen und sich selbst gern als Herrscher sehen wollte.

Die Schlacht von Nancy war nach den Schlachten bei Grandson und Murten die letzte Auseinandersetzung der Burgunderkriege. Burgund wurde mit der Zeit ein mächtiges Gebilde, welches sich immer weiter ausweitete. Offiziell unterstand das Herzogtum der französischen Krone und den Kaisern des Heiligen Römischen Reiches, faktisch jedoch agierte es unabhängig. Durch die Eroberung Lothringens wollte Karl der Kühne einen geschlossenen Länderkomplex entstehen lassen. Doch Karls Königspläne wurden durch seinen Tod und die gleichzeitige Niederlage bei Nancy zu Asche.

Gerade in Lothringen hallte diese Schlacht in der Memoria stark nach. Gleich nach dem Sieg wurden Messen für die Gefallenen in der Kathedrale von Toul zur ewigen Erinnerung abgehalten. Ein Feldkreuz wurde an der Stelle, an der Karl der Kühne gefallen war, errichtet, eine Kapelle mit dem Namen „Notre Dame de la Victoire et des rois“ wurde in den 1480er Jahren gestiftet und 1498 geweiht (heute Notre-Dame de

Bonsecours). Die heilige Jungfrau Maria wird hier zur Schutzpatronin der Schlacht ernannt, ein Motiv, welches sich in vielen Schlachtenmythen auch im kleinsten regionalen Bereich wiederfindet. Die Mutter Gottes, welche die Schlacht beaufsichtigt, eine Seite beschützt und diese in den Sieg führt ist ein immer wiederkehrendes Motiv im Mittelalter. Bei der Schlacht von Nancy galt Maria als Schutzpatronin des Herzoges, weshalb ihr nach der Schlacht gedankt wurde. Noch heute sieht man am Stadttor von Nancy eine Verkündigungsgruppe mit einer Inschrift, welche direkt auf die Schlacht verweist.

Die Hofkirche St. Georges war für die Herzöge von Lothringen die ehemalige Grablege und wurde nach dem Sieg gegen den Burgunder Herzog zu einer speziellen Memorialkirche umgestaltet. Karl der Kühne wurde hier begraben, René II. ließ „ihm“ ein Grabmal errichten als ewiges Denkmal für den Sieg und meinte am Grab Karls: "Eure Seele wollte Gott haben! viel Leid, viel Schmerz habt Ihr uns zugefügt."⁸ Unter normalen Umständen wäre der Körper nach einer Lösegeldforderung für die Angehörigen freigegeben worden, doch René hat vermutlich die Wirkung des Sieges dadurch verstärken wollen, dass er Karls Leichnam behielt. Erst Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Körper zurückgegeben, allerdings ohne Eingeweide.

Doch nicht nur in Denkmälern kann man das Gedenkprogramm festmachen: In den darauffolgenden Jahren wurde eine Prozession am Jahrestag der Schlacht abgehalten. Dabei zog man an verschiedenen Kirchen vorbei, vorangetragen wurden der Helm und das Schwert Karls, Ziel war die Observantenkirche, die neue Grablege der lothringischen Herzöge. Am Ende fand man sich wieder in der Kirche St. Georges ein, in der eine Messe für Karl den Kühnen gelesen wurde.

Diese Prozession wurde noch im 18. Jahrhundert geführt und war Teil der lothringischen Identität.

Auch literarische Werke entstanden in Bezug auf die Schlacht von Nancy. Eine Verherrlichung René's finden wir in der „Nanceide“ von Pierre de Blarru (*1437–1508).

Interessant beim Schlachtengedenken um Nancy ist der Dualismus. Einerseits rühmt man sich mit dem Sieg, andererseits lässt man Messen für Karl den Kühnen lesen. Karl wurde hier instrumentalisiert, um diese Schlacht am Leben zu halten.

Lothringen hat hier in punkto „Schlachtengedenken“ alle Regeln der Kunst verwendet. Christoph Brachmann⁹ meint diese schon fast übertriebene Aufwertung einer Schlacht

⁸ Infozentralschweiz.ch, Der Burgunderkrieg, <http://www.infozentralschweiz.ch/burgunderkrieg.htm>, Cham o.J., eingesehen 02.02.2008.

⁹ Christoph Brachmann, Memoria – Fama – Historia. Schlachtengedenken und Identitätsstiftung am lothringischen Hof (1477–1525) nach dem Sieg über Karl den Kühnen, Berlin 2006.

rühre daher, dass kein anderer Sieg in der Geschichte Lothringens zu verzeichnen sei. Auch begann mit René II. eine neue Dynastie, welche er mit einem Sieg stark untermauern konnte.

Aktive Imageplanung bei Maximilian

Burgund blieb Vorbild: und das für einen großen Herrscher des ausgehenden Mittelalters bzw. der frühen Neuzeit. Dass Kaiser Maximilian sehr von den Burgunder Herzögen beeindruckt war, ist bekannt. Durch die Heirat mit Maria von Burgund kam er den prunkvollen Adeligen noch näher. Betrachtet man sein „Gedächtnus“, so kann man einige Parallelen zu den Burgundern erkennen.

Das Konzept des Gedächtnisses ist auch bei ihm sehr ausgeprägt. In seinem „Weißkunig“ wird erklärt, dass man, um nicht vergessen zu werden, schon zu Lebzeiten etwas Großartiges leisten muss. Man soll die Erinnerung aktiv gestalten. „Wer in seinem Leben kam Gedächtnus macht, der hat nach seinem Tod kam Gedächtnus“¹⁰

Maximilian ist nahezu fixiert auf das „Gedächtnus“, er konzipiert sozusagen seine eigene Imageplanung. Und es gelingt ihm.

Man sagt Maximilian nach, er sei ein Phantast gewesen, Ranke meinte Maximilian sei der „Mann der Entwürfe“.

Am meisten belächelte man aber seinen Plan, selbst Papst zu werden. Er krönt sich selbst zum Kaiser, als der Weg nach Rom versperrt war, und tatsächlich wurde er vom Papst als allerdings nur „erwählter Kaiser“ anerkannt. Seine siegreichen Schlachten, speziell die Böhmenschlacht und die Kufsteinschlacht, beide im Jahre 1504 im Zuge des bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieges ließ er hoch feiern. Im „Weißkunig“ werden diese Schlachten dargestellt.

Maximilian eroberte wichtige Gebiete speziell in Tirol (Kitzbühel, Kufstein, Rattenberg) und band sie so in das Heilige Römische Reich ein. Doch so einfach war die Erwerbung des Gebietes nicht, auch wenn Maximilian auf dem Reichstag zu Köln 1505 durch einen Schiedsspruch den Erbfolgekrieg entschied und sich dabei selbst formell das Gebiet um Kufstein sicherte. Der bayrische Kommandant der Burg Kufstein, Hans von Pienzenau ließ sich aber nicht davon überzeugen, die Stadt zu übergeben. Burg und Stadt wurden daraufhin erfolgreich von Maximilian belagert und von Pienzenau wurde entgegen den üblichen Sitten hingerichtet.

In der Memoria der Schlachten bzw. Belagerungen war Maximilian natürlich selbst sehr aktiv. In einem Augsburger Flugblatt von 1504 wird der Sieg und die Milde

¹⁰ Aus dem Weißkunig, zit. in: Heinz Otto Burger, Dasein heißt eine Rolle spielen. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, München 1963, S.21.

Maximilians bei der sogenannten Böhmenschlacht bei Wenzelsbach durch einen Holzschnitt gerühmt. Es wurden Totenmessen gehalten und Grabsteine mit Inschriften gesetzt und selbst eine Kapelle wurde am Schlachtfeld erbaut.

Auch nach der Schlacht um Kufstein wurden gewisse Maßnahmen in Angriff genommen. Reimsprüche und Lieder wurden produziert, und was verwundert: von Pienzenau kommt dabei nicht immer schlecht weg. Er sei ein Ehrenmann gewesen, ein „tapferer Verteidiger der Burg“. Dieses Ereignis findet sich sogar unter den österreichischen Sagen.

Warum sollte man auch nicht den Gegner groß machen, um die Bedeutung des Sieges zu verschärfen?

Ein weiteres Großprojekt zur Selbstdarstellung nahm Maximilian kurz nach den beiden Siegen in Angriff: eine gigantische Ehrenpforte. Er entwarf sie und gab sie 1512 bei Albrecht Dürer in Auftrag. Jedoch starb Maximilian, bevor sie beendet wurde. Die Ehrenpforte, eine mit 192 Druckstöcken gedruckte monumentale Schauwand aus Papier spiegelt programmatisch seine eigene Imageplanung.

Rituale, Gebäck und Propaganda

Die Stadt war im Mittelalter ein eigenes Gebilde. Die sozialen Strukturen förderten ein anderes Gemeinschaftsgefühl als auf dem Land. So ist es nicht unverständlich, dass in der Stadt gewisse Ereignisse zu einer Identitätsstiftung führten. Um Einiges früher setzte daher das Schlachtengedenken in der Stadt ein. In Venedig gab es eine solche Memoria bereits um 1200, wobei zu überlegen wäre, ob dies nicht wegen des Lösungsprozesses von Byzanz eine Ausnahme darstellt.

„Das Schlachtengedenken ist zunächst liturgische Memoria für die Gefallenen. [...] Schlachtengedenken, seinem Ursprung nach nicht eine Ereigniserinnerung, sondern ein Gedenken an die Toten des Handlungs- und Widerfahrniszusammenhangs Schlacht, konstituierte die Stadt als Erinnerungsgemeinschaft.“¹¹

Durch die Strukturen in der Stadt bleibt das Gedenken an eine Schlacht leichter im Gedächtnis. Eine Stadtgemeinschaft kam einer kleinen Nation gleich, sie brauchte auch eher eine solche Verstärkung der Gemeinschaft als eine Dynastie, welche das Schlachtengedenken meist zu Ruhmzwecken instrumentalisierte. Dabei wird der Part der „Nation“, welche ihm zujubelt, von der Familie des Herrschers übernommen.

¹¹ Klaus Graf, Schlachtengedenken in der Stadt, in: Stadt und Krieg. 25. Arbeitstagung in Böblingen, hrsg. v. Bernhard Kirchgässner und Günter Scholz (Stadt in der Geschichte 15), Sigmaringen 1989, S. 83–104, hier S. 88.

Was finden wir nun in der Stadt an Erinnerung an große Schlachten? Man merkt vor allem, dass verschiedene Medien ineinander greifen: von Riten über Zeichen und Bilder zu literarischen Formen.

Rituale sind in puncto Schlachtengedenken in der Stadt zu Hause. Aus einem Gedenktag an einen Streit wurde ein Festtag. Ignorierte man das Läuten zur Vesper oder der Vigilie, musste man sogar mit Geldstrafen rechnen. Und dies passierte nicht nur in großen Städten. Das Steigfest in Amöneburg, der Sturmtag in Belecke¹² sind alles Beispiele kleiner Städte, in denen der Gedenktag zum Stadtfest wurde.

In der Erinnerung durch Zeichen und Bilder findet sich sogar eigens hergestelltes Gebäck, welches an eine Schlacht erinnern soll, z.B. in Amöneburg der Steigerwecken. Zu dieser Sparte der Erinnerungskultur zählen jedoch auch Denkmäler, Bilder, Reliefs und Inschriften, welche an eine besondere Schlacht erinnern. Hierzu kann man die verschiedenen Schlachten nicht mehr berühmt nennen, da die Reichweite eher regionaler Natur ist.

Dass selbst literarische Formen wie der Spruch und das Lied oder historische Überlieferungen zu gewissen Ereignissen entstanden sind, braucht man kaum zu erwähnen. Interessant sind hier die Untersuchungen zur bürgerlichen Einigkeit in der Stadt. Die spätmittelalterliche Stadt fühlte sich von Fürsten und Adligen bedroht, Überfälle und Niederlagen sind mit Sicherheit auch Anschläge auf die städtische Identität, was man damals bereits erkannt hatte. Deshalb wurden aus Ratsbeschlüssen Propagandamaterial und aus Erinnerung Gebäck.¹³

Schlusswort

Mythenbildung wird auch in Zukunft nicht abbrechen. Der Mensch hält an Mythen fest, er saugt sie auf um daraus Lehren zu ziehen, Herrscher wollen sich rühmen und Städte und Nationen wollen sich als ein Ganzes sehen. Die Mythenbildung ist noch heute für eine Gemeinschaft wichtig, weshalb die Untersuchung des soziologischen Hintergrundes, aber auch der Historizität der Mythen der Geschichte von größter Wichtigkeit ist.

¹² Ebd., S. 85 f.

¹³ Graf, Schlachtengedenken, S. 85 f.

Quellen

Fordham University (Hrsg.), *The Annales Cambriae 447–954 (The Annales of Wales)*, [<http://www.fordham.edu/halsall/source/annalescambriae.html>], Fordham 1998, eingesehen 2.2.2008.

Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Erster Teil, 1956, hrsg. v. Reinhold Rau, Berlin 1956.

Pfaffe Konrad, *Cod. Pal. Germ. 112, V. 9079*, digital bei: Universitätsbibliothek Heidelberg, [<http://diglit.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg112/0003?sid=47118c8baa8546b553e3e6c0ae62b8ab>], Heidelberg o.J., eingesehen 13. 11.2008.

Literatur

„Artus“, in: *Gestalten des Mittelalters*, hrsg. v. Brunner Horst u. Herweg Matthias, Stuttgart 2007.

Brachmann, Christoph, *Memoria – Fama – Historia. Schlachtengedenken und Identitätsstiftung am lothringischen Hof (1477–1525) nach dem Sieg über Karl den Kühnen*, Berlin 2006.

Bumke, Joachim: *Wolfram von Eschenbach*, Stuttgart 2004.

Graf, Klaus, *Schlachtengedenken in der Stadt*, in: *Stadt und Krieg. 25. Arbeitstagung in Böblingen*, hrsg. von BernhardKirchgässner und Günter Scholz (*Stadt in der Geschichte 15*), Sigmaringen 1989, S. 83–104.

Infozentralschweiz, *Der Burgunderkrieg*, [<http://www.infozentralschweiz.ch/burgunderkrieg.htm>], Cham o.J., eingesehen 2.2.2008.

Miriam Trojer schloss im November 2008 das Studium der Geschichte an der Universität Innsbruck und ist Dissertantin aus dem Fachbereich Mittelalter in Innsbruck. Miriam.Trojer@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Miriam Trojer, *Der Held – Die Schlacht – Der Mythos*, in: *historia.scribere 1* (2009), S. 625–636, [<http://historia.scribere.at>], 2008–2009, eingesehen 1.3.2009 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.